

Zeitschrift: Frauenbestrebungen

Band: - (1907)

Heft: 4

Artikel: Rede von Björnstjerne Björnson an der Jahresversammlung des dänischen Frauenvereins in Kopenhagen : am 7. Juni 1906

Autor: Björnson, Björnstjerne

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-325506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rede von Björnstjerne Björnson
an der Jahresversammlung
des dänischen Frauenvereins in Kopenhagen am 7. Juni 1906.
(Mit Erlaubnis des Dichters in den Hauptzügen hier wiedergegeben.)

Motto: „Ich sehe, dass es Sitte geworden ist,
Menschenverachtung sich anzulernen.
Gross wird keiner ohne diese.

Nein, Menschenliebe müssen wir
gelehrt werden; ob wir dann gross
werden oder klein bleiben, ist ganz
und gar gleichgiltig.“

(Aus einem Briefe Björnsons
an den Übersetzer.)

Ich bin heute hieher zu Ihnen gekommen, um über Kriegsmoral zu sprechen. Gerade darauf habe ich Gewicht gelegt, wenn schon das Gesicht der einen oder andern Freundin, die meine Absicht erfuhr, sehr erstaunt mich gefragt hat, was denn die Kriegsmoral mit der Frauensache zu tun habe. Ich behaupte: Sehr viel!

Man darf nicht meinen, dass die Friedensbestrebungen, die sich heute über die ganze Erde erstrecken, sich als einziges Ziel setzen, den Krieg zu bekämpfen — viel mehr noch, intensiver bekämpfen sie die Kriegsmoral, deren einer Ausfluss und bei weitem nicht der schlimmste der Krieg ist.

Will man alle die Dinge, für welche die Frauen kämpfen — deren Bund ja nun ein Weltbund geworden ist — unter einem zutreffenden Namen zusammenfassen, so kann man „Friedensmoral“ dafür wählen; die Frauen kämpfen für die Friedensmoral. Das ist der bezeichnendste Ausdruck dafür.

Freilich, genau betrachtet, ist das nun durchaus keine neue Moral; sie findet sich in allen Religionen, sie ist deren erstes Gebot und höchstes Ideal. Dass sie Jesu grosses Evangelium ist, wissen Sie. Aber auch wenn Sie nach China kommen, zu dessen grundlegenden Philosophen, oder nach Japan, zu Buddha, überall und bei allen grossen Denkern bis in unsere Tage hinauf finden Sie die Friedensmoral als das höchste Ideal aufgestellt.

Diese steht in ewigem Gegensatz zur Kriegsmoral. Und zur Bekämpfung der Kriegsmoral sammeln sich nun die Frauen.

Wenn ich heute, nachdem ich mein Leben lang für die Friedensmoral gearbeitet habe, hier von ihr im besondern reden will, so geschieht es nicht allein, um daran zu erinnern, wie sehr die Frauen unter der Kriegsmoral leiden, sondern ebensosehr, um überhaupt auf die schweren Schäden hinzuweisen, die durch sie in die Welt kommen.

Es ist eine sprichwörtlich gewordene Wahrheit, dass derjenige, der selber nicht mittanzet, die Fehler beim Tanzen am besten sieht.

Diese Wahrheit hat als Instinkt in der Menschheit geschlummert seit den ältesten Zeiten, von denen wir wissen. Das ist die Erklärung dafür, dass das Friedensideal gleich von Anfang an von der Frau verkündigt, von der Frau in der Welt verbreitet worden ist, sei es nun in der oder jener Einkleidung.

Da ich voraussetzen darf, hier besonders zu Christen zu sprechen, so brauche ich bloss zu erinnern, dass die Mutter Gottes eine Frau war. Der Nichtchrist denke sich statt dessen Mutter des Guten, so meinen wir genau das nämliche damit.

Sie wissen auch, dass das heilige Feuer, welches ausschliesslich für das Göttliche und Ideale brannte, von Frauen gehütet wurde. Sie wissen, dass die Hohen, welche die ewige Bestimmung über das Menschenleben in ihrer Hand hatten, sie, welche des Schicksals Faden spannen, Frauen waren — bei uns die Nornen.

Man wagte nicht, die letzte und oberste Bestimmung in dessen Hand zu legen, der das Schwert schwang und seiner Leidenschaften Knecht war; man legte sie in deren Hand, die daheim sass und des Friedens Spind spann.

Seit den ältesten Zeiten hat also die Menschheit die höchsten idealen Güter sowohl wie das heilige und richtende Wesen verbunden gedacht mit dem Mütterlichen, dem Weiblichen.

Sie erinnern sich an die Sage von der Wanderung des Völkerzuges im Orkus mit einer Lichtfackel vor sich und über sich. Das waren die Ideale und mitten in diesem Licht auch „das ewig Weibliche“, wie unser grösster Dichter das genannt hat. Das zieht uns hinan, dem wandern wir nach.

Was verstehen wir nun unter dem Gegenteil, unter der Kriegsmoral? Darunter begreifen wir die Erscheinung, dass der, welcher die Macht besitzt, sofern er Vorteil und Gelegenheit dazu hat, seine Macht missbraucht. Dass er das Recht des Schwächern missachtet oder, wenn er selber im Rechte ist, dieses mit Härte und Rohheit durchsetzt. Die grosse Mehrheit handelt so und ist dabei der Ansicht, ganz richtig zu handeln. In der Politik übervorteilt ein Volk das andere, und das wird allgemein als das einzig richtige betrachtet. Man sagt sich: Ich tue einzig, was meinem Volke nützt, sei es nun auch zum Schaden eines andern Volkes. Desgleichen kann ein anderes Volk noch so sehr Unrecht leiden; das geht uns gar nichts an, es sei denn, dass wir Vorteil davon haben, ihm zu helfen. Das alles wäre unmöglich, wenn nicht in allen unsern Anschauungen die Kriegsmoral stecken würde, die uns hindert, uns über Unrecht zu empören, wie das doch naturgemäss sein sollte.

Ich will das noch weiter ausführen. Ich beginne mit der Kindergeburt oder besser dem, was ihr vorangeht, dem Stosseufzer der schwangeren Frau: Gebe Gott, dass es ein Junge sein möchte, das würde das Herz meines Mannes freuen. Kommt dann doch ein Mädchen, so ist ganz sicher, dass sie das zum mindesten als eine schwere Enttäuschung empfindet; und der Mann, der ist ja vielleicht edelmütig genug, sie zu trösten, empfindet aber genau ebenso wie sie! Der Kriegsmoral Ideal ist das.

Ich möchte wünschen, dabei gewesen zu sein, da Königin Margarethe geboren wurde; — ich bin aber überzeugt, dass auch als Unglück empfunden wurde, dass ein Mädchen war, was da zur Welt kam!

Auch damals gab's Wehklagen, da Königin Elisabeth geboren wurde, dass ein Mädchen war, was da zur Welt kam!

Den, der beide Male klagte, dass kein Junge war, was da zur Welt kam, den können wir nur beklagen. Da George Eliot geboren wurde, wer möchte, dass an ihrer Statt ein Junge war? Aber, wenn das Mädchen auch nicht berühmt wird, so ist es ja die zukünftige Mutter, die da geboren wird: also durchaus kein Grund, sich des Geschlechtes zu schämen. Ist das nicht ein Beweis dafür, wie verkehrt und des rechten Weges unkundig das Sehnen von Vater und Mutter oft ist?

Ist nun das kleine Mädchen so weit, dass es mit den Jungen spielen kann, dann rufen diese: Isch! Weg mit dir, du bist ja ein Mädchen; was willst du hier bei uns? du stehst uns nur im Wege! Herrgott, wie manches Mädchen hat nicht schon geweint, weil es beim Spiel seiner Brüder nicht mitmachen durfte. Und die Eltern verweisen den Jungen: „Du willst doch nicht etwa ein Mädchen sein?“ damit der Kleine solches als einen Schimpf empfinde. Das Mädchen aber steht dabei und hört zu; in solcher Weise wird Kriegsmoral in ihn und Selbstaufgabe, Selbstentäusserung in sie gepflanzt. In die zukünftige Mutter.

Wir gehen weiter. Wird ein Junge in der Schule geschlagen, so ist das Kriegsmoral. Wird im Spiel der Knaben der Schwächere vom Stärkern geprügelt, so ist dies wiederum Kriegsmoral. Und dann stehen die Lehrer womöglich noch dabei und schauen zu. Ich meine, dass ein Streit niemals auf solche Weise zum Austrag gebracht werden sollte. Sondern bei den Kleinen sowohl wie bei den Erwachsenen sollte ein Ehren-, ein Schiedsgericht eingesetzt werden, und auf der Schule sollte das von den Lehrern überwacht werden. Und eine so grosse Achtung sollte vor einem solchen Schiedsgericht herrschen, dass das blosses Urteil: Du hast Recht! und: Du hast Unrecht! als eine Schande für den, der Unrecht und als eine Ehre für den, der Recht hatte, empfunden würde.

Ich habe ein kleines Bild meines Ideals einer Schule und der Erziehung in der Schule im zweiten Teil von „Über unsere Kraft“ gezeichnet. Man gestatte mir, daran zu erinnern. Die Schule muss mehr und mehr darauf ausgehen, den Charakter zu entwickeln, zu erziehen. Die Schule muss sowohl den Armen wie den Reichen, den Begabten wie den weniger Begabten zur Geltung kommen lassen. Der Reiche soll dem Bedürftigen helfen, und wer flink ist und schnell auffasst, soll dem kärglich Begabten an die Hand gehen. In der Schule soll man lernen, für einander zu leben und nicht immer bloss Lektionen zu treiben — auf diese Weise erleichtern wir der Politik die Arbeit um die Hälfte. Auf diese Weise baut die Schule für die Zukunft.

In der Schule aber, die ich im Sinne habe, müssen die Lehrer, ganz anders wie jetzt, mit dem eigenen Beispiel vorangehen. Um zu zeigen, was ich damit meine, will ich auf etwas zu sprechen kommen, das ich gerne heute einmal öffentlich zur Sprache bringe; habe ich es doch lange genug still mit mir herumgetragen und mich an ihm geärgert. Der Arzt lehrt uns, dass der Tabak — der ja doch an und für sich etwas Unsauberes, Schweinisches, ein reines Gift ist — für junge Menschen in hohem Grade schädlich sei.

Hier in Dänemark rauchen alle Menschen; ich kann nicht sagen, wer am meisten raucht; denn sie rauchen alle „am meisten“. Unter ihnen sind aber auch die Lehrer. Diese rauchen nicht am wenigsten. Wenn diese nun um der Jungen willen niemals rauchen möchten? Dass der Lehrer zum Vorbilde würde, dem das Kind nacheifern könnte, ein Beispiel an ihm nehmen könnte? Dass er den Jungen helfen möchte, Vereinigungen gegen den Tabak wie gegen alles andere Schädliche und Hässliche ins Leben zu rufen? Ihn lehrte, sich selber zu beherrschen und auf solche Weise die Kriegsmoral zu bekämpfen und zu überwinden?

Ich komme jetzt zum Mannesideal der Kriegsmoral. Das ist in unsern Tagen falsch und irreführend geworden und muss deshalb bekämpft werden. Jener „Teufelskerl“, in den die Mädchen so verliebt sind, ist wahrhaftig heute kein würdiges Ideal mehr. Das Mannesideal der Friedensmoral ist es, welches eine edle, keusche Frau in sich trägt, oder das eine junge Mutter einmal zu sehen wünscht, wenn sie ihr Kind an ihrer Brust nährt. Für die Frau ist das Natürliche und sich von selber Einstellende, sich den Mann als eine feine Natur vorzustellen, zarte Rücksicht nehmend auf sie und alle ihres Geschlechtes bei jeder Gelegenheit. Das höchste Mannesideal ist das eines Mannes voll zarter Rücksichtnahme, der seine überlegene Kraft braucht, um den Schwachen zu helfen, und nicht dazu, sich sein Recht zu nehmen, ob es nun auch für den andern schlimm oder schädlich sei — der in seiner Kraftfülle lieber Unrecht leidet als Unrecht tut. — Wird dieses Ideal von Kind auf gepflanzt und an ihm gebaut, so werden gar manche ihm Erlösung, Befreiung verdanken. Dann werden wir Männer in unsern Reihen sehen! — Ich möchte damit nicht gesagt haben,

dass so viele Frauen zu Grunde gehen, so manches Frauen-glück in Trümmer bricht einzig aus dem Grunde, weil das Mannesideal ein verkehrtes, falsches ist. In der Regel ist es leider im allgemeinen niemals zu schlecht. Das alte geht nicht mehr, das neue ist noch nicht fertig, und so wird mittlerweile drauflos gewirtschaftet. Mag ein Mann noch so gebrechlich sein, eine Frau kriegt er doch! Das Ideal ist nicht eingepflanzt, nicht wirksam. Es ist wirklich an der Zeit, dass darin eine Änderung eintritt.

Ich will nun von der Kriegsmoral in der Ehe reden. Diese macht es der Frau oft schwer, ja unerträglich, Frau zu sein. Es macht sie mutlos, wenn der Mann in seinem Egoismus und seiner Rücksichtslosigkeit alle seine Kraft darauf verwendet, sich und seine Bequemlichkeit in den Vordergrund zu stellen. Haben wir keine so mutige, tapfere Frau, wie ich sie z. B. besitze, so kriegen wir sowas nie zu hören. Und besitzen wir nicht tapfere, aufrichtige Kinder, so kriegen wir solches auch nie zu hören. Keiner von uns ist mit seiner Erziehung jemals so weit fertig, dass er nicht immer noch von Kindern etwas lernen kann. So muss es sein in dem neuen, freien Leben, das nicht unter der Kriegsmoral steht; da kriegt man die Wahrheiten zu hören, und dessen bedürfen wir alle.

Aber ich habe ja ganz vergessen, die „Eroberungen“ der jungen Männer zu erwähnen, einen der stärksten und schlimmsten Auswüchse der Kriegsmoral. Es gibt wenige junge Männer, die nicht wünschen, das Verdienst zu besitzen, „Eroberungen“ gemacht zu haben. Ich habe manchen Irrtum begangen, ich bin bei vielem Verkehrten mit dabei gewesen; aber mit „Eroberungen“ habe ich mich niemals befasst, sodass ich das Recht habe, davon zu reden. Ich habe mit der Frau immer als mit einer Gleichgestellten, einem Kameraden, gesprochen; meine Verehrung für sie gebot mir solches. Aber als junger Mann hatte ich Kameraden, welche „Eroberungen“ machten. Ich habe sie später stark im Verdacht gehabt, dass sie logen. Denn das ist gewiss nicht so leicht, wie man vorgibt. Aber es beweist doch, wie hoch im Preise steht, Frauen zu „erobern“. Und doch geht es jedesmal um das Glück und die Würde eines Menschen.

Ich darf wohl voraussetzen, dass manche von Ihnen den zweiten Teil von „Über unsere Kraft“ gelesen haben. Erinnern Sie sich an meine Schilderung des Lebens der Grubenarbeiter? — Ich glaube, dass wir da Kriegsmoral im aller-schlimmsten Umfange haben.

Was unlängst in Frankreich sich ereignet hat, wo man nicht einmal ordentliche Sicherheitsmassregeln in den Gruben getroffen hatte, sich nicht mal versichert hatte gegen kommende Feuergefahr, weil das zu teuer war — wo nun so viele, viele Menschen umkamen — das beweist, dass ich nicht zu düster geschildert, nicht zu schwarz gefärbt habe. Diejenigen, die ihre Arbeiter so behandelten, verdienten selber gegen 500 Prozent durch deren Arbeit. Wenn die Kriegsmoral in solchem Masse unter uns rast, dass unsere Kräfte verbraucht, unsere Treue, unsere Lebensfreude vernichtet werden, so ist das der grösste Verlust, den wir erleiden können, viel grösser und stärker als der, den der Krieg aufwühlt.

Ich schneide ein anderes Gebiet des menschlichen Tuns an: das kaufmännische, den Handel. Die meisten unter Ihnen wissen vielleicht nicht, wie oft die Kapitalinhaber ihre kleinen Kollegen, die um ihr Leben kämpfen, unterdrücken und brachlegen — sie gleichsam auffressen. Wenn Sie wüssten, was für Prozente von dem Gelde der armen, unbegüterten Leute sich viele Advokaten und Agenten ausbedingen! Oft ist das Blutgeld; denn sie wählen sich gleichsam deren Eigentum aus und harren auf den Tag, da sie es

an sich reissen können. Ich kenne mehrere solche Vor-
kommnisse.

Nun trifft man solche Praxis ganz sicher nur vereinzelt,
und es ist der Advokatenstand nicht schlimmer bestellt als
jeder andere; aber es kommen doch genug böse, merkwür-
dige Urtheilssprüche vor, die von der Kriegsmoral zeugen.
Da war neulich bei uns daheim ein Advokat, der das Ver-
mögen einer Frau versteuern sollte. Er versteuerte es in
solcher Weise, dass sie die Hälfte desselben einbüsste. Da
fragte ich ihn öffentlich, ob er nicht in jedem Falle ihr
wenigstens diejenige Summe zurückerstatten wolle, die er
für sich für die Versteuerung des Vermögens berechnet
hatte. Nein, das wollte er nicht.

So stark herrscht und regiert heute noch die Kriegs-
moral.

Ich glaube auch, dass es so, wie der Besitz und die
Erde nun verteilt ist, so nämlich, dass Unzählige von denen,
die sie bearbeiten, selber gar nichts von ihr besitzen, auf
die Dauer nicht gehen kann. Darin liegt Kriegsmoral.
Aber hier gilt es Anstrengung, um herauszufinden, auf
welche Art bessere Zustände geschaffen werden können. Ich
kann sagen, dass hierin die dänischen Sozialdemokraten weit
vorwärts gekommen sind; denn sie stürmen nicht blindlings
drauf los. Sie bilden eine Ausnahme; das ist nicht so in
den andern Ländern, wo sie sehr heftige Parteiungen erzeu-
gen, ja eine so starke Bewegung hervorrufen, dass die ganze
Gesellschaft in Gefahr kommt. Darin haben wir wiederum
Kriegsmoral!

Es gibt ein Wort, ich will daran erinnern, ein Jesus-
wort: Es geht mit nichten an, Belzeub mit Belzeub aus-
zutreiben.

Aber selbst, wenn solches geschieht, was Sie neulich
beim Bombenattentat in Spanien erlebt haben — verdammen
Sie nicht von vornherein! Wir sollen eine solche Handlung
verabscheuen; aber wir sollen den Täter nicht verdammen,
bevor wir nicht die Motive kennen, die ihn dazu getrieben
haben.

Die Mehrzahl von uns weiss nicht, was für eine Hölle
Spanien jetzt ist. Da werden Tausende von politisch Anders-
denkenden in den Gefängnissen misshandelt. Wenn da der
eine oder andere eine Bombe wirft und sein Leben wagt,
um ein „Weg da“ einem entgegenzuschleudern, der nichts
dazu tut, solches zu hindern, so dürfen wir einen solchen
Menschen nicht ohne weiteres verdammen. Denken wir an
Russland und an die schweren Unruhen dort, so haben wir
wiederum das Recht nicht zu verurteilen — denn wir wis-
sen nicht, wie gross die Not und Verzweiflung dort ist, wie
elend es dort steht in jeder Hinsicht. Aber daran lasst uns
festhalten, dass solches die Kriegsmoral verschuldet, und
daran auch, dass, wenn wir helfen wollen, wir selber nicht
auch mitmachen, Belzeub mit Belzeub auszutreiben.

Das ist der Grund, warum ich die Frau mitsprechen
lassen möchte in der Politik wie in allem andern. Wie
schlimm ist's heute noch darin bestellt!

Wie kocht und brodelt es von Hitzigkeit und von Hass.
Wir bedürfen einer neuen Macht, wir bedürfen der milden
Macht, die Geduld lehrt in schweren, Mut erfordernden
Lagen und in der Unterdrückung selbst; der Macht, die
uns bezwungen hat, sie zu lieben in der Kinderstube, beim
Krankenbett; der Macht, die im stande ist, das Ideal fest-
zuhalten, wie die Frau in ihrer Schwachheit es festgehalten
hat und gelehrt hat zu vergeben, wie nur sie vergeben
kann — wir bedürfen ihrer Geduld, ihrer Barmherzigkeit und
ihrer Gesundheit und Reinheit im Fühlen und Empfinden.

Ich kann nicht begreifen, dass es Männer gibt, die
keine Hilfe wollen, sich nicht umschaun wollen nach Mit-
hilfe der Frau. Das rührt sicher davon her, dass sie sich

gewöhnt haben, von der Frau eine ganz falsche Auffassung
zu hegen, wie die Kriegsmoral sie ihnen beigebracht hat.
Sie sehen sie als etwas Niedrigeres, Minderwertiges an. Sie
gerade aber ist es, derer wir bedürfen, damit die Friedens-
moral mit ihrer Hilfe von unserem Leben Besitz ergreift.
So schaue ich das an, und darum habe ich heute zu Ihnen
reden wollen, um an alles dieses zu erinnern.

Sie haben in Dänemark neulich Wahlen gehabt. Sie
können — um einen milden Ausdruck zu gebrauchen — nicht
mit Freude, mit Stolz darauf zurückschauen. Sie haben recht-
schaffene, ehrenhafte Männer beider Parteien einander her-
unterreissen, verleumden, verlästern und mit Kot bewerfen
und ebenso eine grosse Menge dem zuklatschen und darüber
lachen sehen.

Ich will nun meine Kraft dafür verwenden, für die
Frauen Zutritt zu erlangen. Dann werden wir ein solches
Schauspiel bald beendet sehen. Jede Partei möge für sich
ihre Versammlung haben! Hat die Frau Teil an diesen Ver-
sammlungen, so kommt ganz von selber, dass sie anständiger
verlaufen. Die Frau bringt eben etwas mit, das wir milde
Sitten heissen können. Nun gibt's etliche, die meinen, dass
dies mit weichlichen Sitten gleichbedeutend sei. Ganz und
gar nicht, gerade unter den milden Sitten können die Kräfte
ganz zur Entfaltung kommen. Die milden Sitten verlangen
ein achtbares, anständiges Auftreten, da kann das Rechte
sich Gehör und Achtung verschaffen. Da erst ist die Politik
die erziehende Macht geworden, die sie sein sollte.

Sie erinnern sich vielleicht, dass ich die Politik die
höchste Form für die Nächstenliebe genannt habe. Ich kann
auf „Tora Parsberg“ hinweisen, wenn ich behaupte, dass
durch die Sorge für andere die Politiker selber wohl so lieblos
geworden sind. Spricht nun aber die Frau mit, wird sie
eine gute Wirkung auf die Männer ausüben.

Ich kann aber nicht verschweigen, dass die grosse Mehr-
zahl der Frauen selber dann anders werden muss als sie jetzt
ist. Jetzt fehlt der Frau noch manches dazu, ganz mitmachen
zu können. Das war aber bei den Männern nicht anders
damals, da sie allgemeines Stimmrecht erhielten. Mit der
Verantwortung wachsen wir.

Aber selbst wie es jetzt steht, wird ihre Teilnahme uns
mächtig helfen.

Das Recht der Frauen.

Mit grosser Freude haben wir einen Leitartikel des Journal
de Genève*) unter obigem Titel gelesen. Es ist ein erfreu-
liches Zeichen, dass wir vorwärts marschieren, wenn ein Blatt
von der Bedeutung des genannten an leitender Stelle sich
ernsthaft mit der Frage der Frauenrechte beschäftigt. Leider
können wir nicht den ganzen Artikel hier wiedergeben und
müssen uns mit ein paar Auszügen begnügen.

„ Die Bewegung ist unwiderstehlich. In allen
christlichen Ländern zeigt sich die Tendenz, die Stellung der
Frau in der Gemeinde zu heben, alle neuen Gesetzgebungen
sind davon beeinflusst. Und diese neuen Ideen
werden von niemand mehr ernstlich angefochten. Zu lange
ist die Frau gegenüber ihrem Gatten, ihren Kindern, mit
Bezug auf ihr Vermögen, auf den Arbeitsverdienst, den sie sich
mühsam erwirbt, überhaupt gegenüber dem Manne im all-
gemeineu ungerechterweise in inferiorer Stellung gehalten
worden.

Aber die Feministen, Männer, wie Frauen — ja die Männer
tun noch mehr in der Sache als die Frauen — verlangen jetzt
stärker als je die politische Gleichberechtigung: die Frau soll
stimmen können, Wähler und wählbar sein. Überall wird

*) 19. März 1907.